

Benedikt Bauer / Anna-Katharina Höpflinger (Hg.)

Ledas Federlesen

Ansätze einer kritischen Genderforschung
zu Religion



V&R

unipress



unipress

TeiResias

Transdisziplinäre Forschungen zu Gender und Religion

Band 1

Herausgegeben von

Benedikt Bauer, Maren Freudenberg

und Kristina Göthling-Zimpel

in Kooperation mit dem Arbeitskreis Gender und Religion (AKGR)
der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft e.V. (DVRW)

Advisory Board:

Prof. Dr. Ulrike Auga (Humboldt-Universität zu Berlin)

PD Dr. Anna-Katharina Höpflinger (Ludwig-Maximilians-
Universität München)

Prof. Dr. Claudia Jahnel (Universität Hamburg)

Dr. Beate von Miquel (Ruhr-Universität Bochum)

Prof. Dr. Almut Barbara Renger (Freie Universität Berlin)

Prof. Dr. Jörg Scheller (Zürcher Hochschule der Künste)

Prof. Dr. Gunda Werner (Ruhr-Universität Bochum)

Prof. Dr. Melissa Wilcox (University of California Riverside)

Die Bände dieser Reihe sind peer-reviewed.

Benedikt Bauer /
Anna-Katharina Höpflinger (Hg.)

Ledas Federlesen

Ansätze einer kritischen Genderforschung
zu Religion

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW).

© 2024 Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Anna-Katharina Höpflinger

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2942-4453

ISBN 978-3-8470-1685-4

Inhalt

Vorwort 7

Benedikt Bauer / Anna-Katharina Höpflinger

Wie Leda ein »Hühnchen« mit dem Schwan zu rupfen hätte.

Einleitende Gedanken 9

Teil I: Historische Rekonstruktionen von Geschlechtlichkeit

Ronja Koch

Aschera und (ihre) Agency. Religions- und redaktionsgeschichtliche

Überlegungen zum Lexem אִשְׁרָה in gendertheoretischer Perspektive . . . 25

Ulrike Kollodzeiski

Die orientalische Heldin. Intersektionalität von *Religion* und *Geschlecht*

im Reisebericht *Viaggi* von Pietro Della Valle (1586–1652) 41

Teil II: Kolonialismus, Nation und Religion

Mirjam Aeschbach

Nationalisierte Religion, politisierte Geschlechter. Gender als

Querschnittsperspektive in der Analyse muslimischer Frauen in

Deutsch-Schweizer Medien 57

Jessica A. Albrecht

Braune Schwestern, *weiße* Mütter. Esoterik und Feminismus

intersektional 67

Charlotte Weber

»Die geschmacklose und skandalöse Frage der gleichgeschlechtlichen

Ehe«. Die Lutherische Kirche in Tansania und die Kontroverse um

Homosexualität 81

Teil III: Positionalität in Forschungen zu Gender und Religion

Martin Radermacher

Gender als Forschungsgegenstand und Konzept der
 Religionswissenschaft. Überlegungen auf Basis einer Fallstudie zu
 evangelikal Diät- und Fitnessprogrammen 97

Nicole Maria Bauer

»Mulierem exorcizans...«. (Ohn)Macht und Gender im
 römisch-katholischen Exorzismus 111

Christiane Nagel

Gender-Position. Erste Überlegungen zur epistemischen Bedeutung des
 Positionalitätsfaktors Gender in evangelischer Theologie 125

Teil IV: Körper, Spiritualität(en) und Gender

Marita Günther

Ich spüre, also weiß ich? Der geschlechtliche Körper als Träger von
 Wissen spiritueller Expert_innen 139

Ulrike Sallandt

Religionsästhetik – ein Aufbruch traditioneller empirischer
 Religionsforschung? Methodische Überlegungen am Beispiel der Frauen
 in pentekostalen Kirchen 151

Teil V: Mediale Wert- und Gendernormierungen

Daniel Vorpahl / Helga Völkening

Gender Trouble in Anderswelten. Zur Konstruktivität von Geschlecht
 in religionsaffiner Jugendliteratur am Beispiel von *Harry Potter*,
Percy Jackson und den *Chroniken der Unterwelt* 165

Doreen Blake

Sitte, Scham und Moral. Normative Weiblichkeits- und
 Sexualitätsdiskurse in der katholischen Frauenpresse in Österreich
 1918–1938 185

Die Autor_innen 199

Vorwort

Der vorliegende Band geht zurück auf die Gründungstagung des Arbeitskreises Gender und Religion (AKGR) der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW), die vom 01.–02.03.2021 unter dem Titel »(Ge)Schlechte(r) Religionswissenschaft!? Multidisziplinäre Ansätze einer kritischen Genderforschung zu Religion« aufgrund der fortwährenden pandemischen Lage im digitalen Raum stattgefunden hat. Aus den spannenden und bereichernden Vorträgen und Diskussionen während dieser Tagung erwuchs der Wunsch, die vorläufigen Ergebnisse, Impulse und Denkanstöße in einem Sammelband festzuhalten.

Daher geht ein erster Dank an alle Vortragenden und Mitdiskutierenden während der Gründungstagung des AKGR, die auch seitdem das Gespräch um Chancen und Grenzen sowie Methoden, Theorien, Zugänge und Inhalte einer kritischen Genderforschung zu Religion unermüdlich weitergeführt haben und im entstandenen Denk- und Vernetzungsraum des AKGR unablässig weiterdiskutieren. Ein weiterer Dank gebührt denjenigen, die sich bereiterklärt haben, ihre Vorträge zu verschriftlichen und als Beiträge zum vorliegenden Sammelband beizusteuern: Wir als Herausgebende bedanken uns für die Bereitschaft zum gemeinsamen Weiterdenken und -diskutieren, zum Präzisieren, Transformieren und Erweitern der eigenen Gedanken im Reviewprozess, für das kollegiale und freundliche Miteinander und die zeitliche Flexibilität auf dem langen Weg von der Tagung bis zur Publikation. Dieser Sammelband ist im lebendigen, kritischen und kontroversen Diskurs um die Verhältnisbestimmung von Gender und Religion und den Zugängen zu einer entsprechenden Forschung entstanden – er wird hoffentlich ebenso das kritische Weiterdenken in Hinsicht auf diese Forschung(en) befördern.

Zudem gilt der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW) ein Dank in zweifacher Hinsicht: Sowohl für die Bereitschaft und Offenheit der Etablierung eines Arbeitskreises zu Gender und Religion im Schoß derjenigen religionswissenschaftlichen Vereinigung, die maßgeblich für den deutschsprachigen Fachdiskurs ist, als auch für die finanzielle Unterstützung bei der Orga-

nisation der Gründungstagung des Arbeitskreises Gender und Religion (AKGR) im Jahr 2021 und der vorliegenden Publikation. Die Anerkennung und Förderung eines Arbeitskreises zu Gender und Religion sowie die institutionelle Verankerung innerhalb einer großen religionswissenschaftlichen Organisation war und ist eine wichtige symbolträchtige Handlung für diesen Forschungszweig und seine Zukunft: Hält sich zwar immer noch hartnäckig die landläufige Annahme, das breite Spektrum der Forschung(en) zu Gender und Religion wäre vernachlässigbar und ihm komme eine marginale Rolle im gesamten Forschungsdiskurs zu, zeigt doch die institutionelle Verankerung eines solchen Arbeitskreises innerhalb der DVRW, dass dem nicht so ist. Vielmehr wird hierdurch Interessierten und Forschenden verschiedener Statusgruppen eine Plattform geboten, die dem Austausch, der Vernetzung der gemeinsamen Arbeit zu diesem Themenspektrum dient und somit das Fortbestehen, die Sichtbarkeit und Weiterentwicklung einer kritischen Genderforschung zu Religion ermöglicht.

Ein großer Dank geht an den Verlag V&R unipress und seine Mitarbeitenden. Besonderer Dank gilt hier Julia Schwanke, die geduldig und verständnisvoll für die zeitintensiven Anforderungen wissenschaftlicher Arbeit den Publikationsprozess begleitet hat und die Reihe »TeiResias – Transdisziplinäre Forschungen zu Gender und Religion«, deren erster Band das vorliegende Buch darstellt, mit uns geplant und unsere mannigfaltigen Anfragen diesbezüglich kompetent beantwortet hat.

Bochum und München im Juli 2023
Benedikt Bauer und Anna-Katharina Höpflinger

Benedikt Bauer / Anna-Katharina Höpflinger

Wie Leda ein »Hühnchen« mit dem Schwan zu rupfen hätte. Einleitende Gedanken

Leda ist in der antiken Mythologie die wunderschöne Tochter des ätolischen Königs Thestios. Sie wurde standesgemäß verheiratet, nämlich mit dem Monarchen von Sparta namens Tyndareos, wie im elften Buch der Odyssee nachzulesen ist.¹ Von ihrem Ehemann hat sie zwei Söhne.² Blöderweise erregt die Königin jedoch durch ihren »perfekten« Körper (und wir sehen bereits hier die Objektivierung »der Frau«) auch die Aufmerksamkeit anderer männlicher Wesen: Der Gott Zeus sieht sie und begehrt sie sexuell – was ihm beim Anblick schöner Frauen öfter passiert. Der Gott hat jedoch ein Problem. Seine wahre Gestalt ist nämlich der Blitz und somit für Sterbliche nicht ungefährlich wie wir beispielsweise im Mythos von Dionysos Geburt erfahren.³ Dort zeigt sich Zeus Semele, der Mutter des Dionysos, in seiner göttlichen Gestalt und verbrennt sie dabei. Zeus denkt sich deshalb bei Leda etwas besonders Merkwürdiges aus und verführt (oder eher: vergewaltigt) die Königin in Form eines Schwans. Sobald er Sex hatte, sind die Frauen für den Gott aber scheinbar nicht mehr interessant. Für Leda wird es noch komplizierter (oder schlimmer): In derselben Nacht schläft auch ihr Mann mit ihr, worauf sie mit Vierlingen schwanger wird. Sie gebiert diese aber nicht auf menschliche Art, sondern legt zwei Eier – der Schwan lässt grüßen. Es gibt dann verschiedene Versionen, welche der Kinder von Zeus und welche von Tyndareus sind, aber Nachkommen sind Helena und Klytaimnestra sowie Kastor und Polydeukes. Helena und Klytaimnestra werden bekannt durch den Trojanischen Krieg, Kastor und Polydeukes als göttliche Zwillinge und Beschützer der Seefahrt. Leda wurde später immerhin für ihre Leistung unter die Sterne versetzt, eine antike Möglichkeit der Vergöttlichung – ob es sich dabei um eine Art nachträgliches Zugeständnis der Agency oder um eine verspätete Entschädigung für das, was sie durchleiden musste, handelt, sei dahingestellt.

1 Odyssee 11,298: *καὶ Λήδην εἶδον, τὴν Τυνδαρέου παράκοιτιν* (und ich sah die Leda, die Ehefrau des Tyndareos).

2 Odyssee 11,299: *ἢ ῥ' ὑπὸ Τυνδαρέω κρατερόφρονε γείνατο παῖδε* (die dem Tyndareos zwei tapfere Söhne gebar).

3 Vgl. Apollodor, Bibliothek 3,4,3.

Dieser Mythos, der später Künstler*innen zu mehr oder weniger eindeutigen Bildern anregte, weist eine klare Genderisierung auf: Der männliche Gott wird nicht nur als mächtig, sondern auch als sexuell potent dargestellt. Er fragt nicht, sondern er nimmt sich, was er will und schreckt dabei weder vor Täuschung noch vor Verkleidung und auch nicht vor Vergewaltigung zurück. »Die Frau« wird objektiviert und auf ihre Schönheit und Fruchtbarkeit reduziert. Im Bildprogramm, das sich bereits in römischer Zeit findet, können der weibliche Körper im Zuge einer sexuellen Vereinigung und der lange, sich räkelnde Schwanenhals als erotisches Motiv dargestellt werden. Hier finden also im Rahmen einer mythologischen Narration Inszenierungen von Körperlichkeit, Sexualität und Gender statt. In dieser mythologischen Erzählung – und dies lässt sich für die griechische Antike nicht verallgemeinern – werden damals typische Genderverhältnisse auf die Gottheitenwelt übertragen: »Die Frau« ist eine standesgemäße Ehefrau, aber sie ist auch Objekt der Begierde und wird zum Opfer von Gewalt. Der männliche Gott macht mit dem Körper »der Frau«, was er will, ohne sie zu fragen. Dies endet in der Mutterschaft der Königin. Zeus vergewaltigt also nicht nur, sondern er zeugt auch, was im Denken der Antike die Potenz des Gottes, und zwar nicht nur in sexueller Hinsicht, zeigt. Gleichzeitig ist diese Narration jedoch nicht nur ein Modell einer bestimmten Weltsicht, sondern auch für Genderrollen, die durch die starke Rezeption des Mythenstoffs immer wieder neu eingeübt werden und geschlechtliche Konstruktionen von Agency perpetuieren. Die »passive Frau« und der »aktive Mann« sind noch im frühen 20. Jahrhundert – und manchmal bis heute – soziale Stereotype, die erst langsam durchbrochen werden und genau dank solcher Erzählungen immer wieder propagiert, geformt und vermittelt werden.

An diesem Mythos, der für unser Buch titelgebend ist, möchten wir im Folgenden unsere Annäherung an Gender und Religion deutlich machen und daraus Fragen sowie Anregungen zum Weiterdenken formulieren. Hierbei soll es um exemplarische Perspektiven und Anhaltspunkte einer Genderperspektive auf Religion gehen.

1 Von der Kontextualisierung des Schwans – Gender und Religion als vielfältige Blickfelder

Der Mythos von Leda und dem Schwan, der in einem patriarchalen Setting entstanden ist und über die Beziehung zwischen Immanenz und Transzendenz nachdenkt, zeigt, dass Religion und Gender auf eine vielfältige Art miteinander in Verbindung stehen. Wie Geschlecht und Religion zusammen gedacht werden, hängt aber nicht nur von den Quellen ab, sondern auch von den Blickwinkeln der

Forschenden sowie den jeweiligen Konzepten von Gender und Religion.⁴ Wir möchten hier keine abschließende Definition dieser beiden Konzepte bieten, sondern haben es den Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes offengelassen, aus welchen konzeptuellen und methodischen Perspektiven sie sich diesem komplexen Themenfeld nähern. Ebenso haben wir uns entschieden, keine Vereinheitlichung der Sprachformen (Binnen-I, Gendergap, Gendersternchen, usw.) vorzunehmen, um so die Pluralität des Felds und der Zugänge zu verdeutlichen. Aber wir möchten zumindest einige oberflächliche konzeptuelle Gedanken zu Religion und Gender anführen. Diese sollen dazu dienen, einige der für den vorliegenden Band wichtigen Grundfragen, die in der Religions- und Genderforschung debattiert werden, auszuwählen und zusammenzufassen. Dies geschieht in aller Kürze und deshalb eklektisch und holzschnittartig. Unseres Erachtens machen nämlich genau die Diversität und die Offenheit des Feldes eine Forschung zu Gender und Religion aus. Diese Diversität soll nicht homogenisiert werden, sondern die Spannung zwischen verschiedenen Zugängen, Ansätzen, Perspektiven und Fokussierungen muss ausgehalten und kann sogar im gemeinsamen, solidarischen Austausch produktiv genutzt werden, um weiterzudenken.

Wenn wir nun dennoch einige Grunddebatten zusammenfassen, dann, um unseren Blickwinkel als Herausgebende des Sammelbandes darzulegen. Ziel unserer Einleitung ist es, ein Nachdenken – gerne ein kritisches – anzustoßen. Zunächst ist aufschlussreich, dass wir hier zwei Begriffe zusammenbringen, nämlich Gender und Religion, die auf eine jeweils unterschiedliche Rezeptions- und Wirkungsgeschichte zurückblicken. Wir beginnen mit Religion: Dieser ist ein antiker Begriff, der jedoch im heutigen Verständnis von der Neuzeit und der Aufklärung geprägt ist. Der Religionswissenschaftler Jens Schlieter fasst die Geschichte dieses Terminus wie folgt zusammen:

»Die Bezeichnung ›Religion‹ beginnt mit der Vorstellung von einer *regelgemäßen Kultpraxis der Götterverehrung*, nimmt weiter die Bestimmung des *wahren Gottesglaubens* an und spaltet sich gleichzeitig in Vorstellungen von *wahrer* und *falscher Religion*, wird dann in Klöstern mit moralischen Vorstellungen der *richtigen Lebensführung des Ordens* angereichert, um sich schließlich in der Reformation zur *tieftsten Innerlichkeit* des gottgläubigen Menschen zu wandeln, bis schlussendlich über die Kritik von Religion überhaupt und die Idee einer aufgeklärten *Vernunft-Religion* der Plural ›Religionen‹ geläufig wird.«⁵

Im Deutschen wurde der Terminus ab dem 16. Jahrhundert bedeutsam und wurde mit einer Facette an möglichen Bedeutungen verwendet, die von der Suche

4 Siehe Pezzoli-Olgiati 2021.

5 Schlieter 2010, 13.

nach Wahrheit bis hin zur Abgrenzung gegen »Religion« reichen.⁶ Unterdessen gibt es nahezu so viele unterschiedliche Religionskonzepte wie sich Religionsforschende finden lassen.

Gender dagegen ist ein Begriff, der aus der Linguistik stammt und in den 1950er Jahren vom Britischen Sexualwissenschaftler John Money und seinem Team in die Psychologie übertragen wurde – und zwar als *gender role* für eine Untersuchung von Intersexualität – und von dort in die Sozialwissenschaft aufgenommen wurde.⁷ Aus der englischsprachigen Forschung wurde er auch in die deutschsprachige entlehnt. Besonders bedeutsam zur Popularisierung des Begriffs, auch über die Akademie hinaus, war das Werk *Gender Trouble* (1990) der Philosophin Judith Butler, das auf Deutsch von der Übersetzerin Kathrina Menke 1991 als *Das Unbehagen der Geschlechter* (also ohne Gender im Titel) übersetzt wurde.⁸ Menke ließ mit diesem Titel Sigmund Freuds Werk *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) anklängen und schloss so wieder den Kreis zur Psychologie.

Die beiden Termini, Gender und Religion, entstammen also jeweils anderen Kontexten. Wenn wir diese beiden Begriffe hier nebeneinanderstellen, tragen wir ihre bisherige Rezeption mit und stellen die beiden Termini in einen bestimmten Kontext. Diesen möchten wir im Folgenden kurz andeuten.

Erstens fällt auf, dass in unserer Verwendung sowohl Gender als auch Religion Vergleichskategorien darstellen. Religion als Kollektivsingular umfasst eine komparative Perspektive, die unterschiedliche Handlungen und Kommunikationsformen von Menschen unter etwas Gemeinsames subsumiert.⁹ Was dieses Gemeinsame sei, ob ein Aspekt, eine Funktion oder sonst etwas, ist je nach Perspektive unterschiedlich. Ähnlich kann auch Gender als ein vergleichendes Konzept betrachtet werden. Gender ist ein konzeptueller Überbegriff für die Erfassung verschiedener Differenzierungsprozesse des menschlichen Körpers, des Handelns und der Vorstellungswelten. Bei beiden, Religion und Gender, befinden wir uns also nicht auf der Ebene der Phänomene, sondern der Konzepte. Gender und Religion sind insofern beides Perspektiven auf die Komplexität der (ungeordneten) Welt. Wie diese Konzepte gefüllt werden, was dabei betont wird, ist je nach Perspektive, Kontext, Fragestellung, Werten, etc. unterschiedlich.

Zweitens kann man sich nicht nur fragen, welche Bedeutung die beiden Konzepte Gender und Religion einnehmen, sondern auch, was das »und« dazwischen bedeutet. Oder anders formuliert: Wie werden die beiden Konzepte

6 Schlieter 2010, 16.

7 Vgl. Money/ Hampson/ Hampson 1955.

8 Vgl. Butler 1990.

9 Siehe bereits Müller 1969.

verbunden? Wo wird bei einer Untersuchung angesetzt, was wird als feste Kategorie festgelegt? So unterscheidet sich etwa der Blick auf ein religiöses Phänomen, das nach Geschlechterkonstruktionen untersucht wird, von einer Genderdebatte, in die religiöse Gemeinschaften involviert sind. Was steht dabei im Zentrum der Untersuchung: Texte, Bilder, Gesprochenes, Räume, geteilte Vorstellungen, etc.? Auch wenn dies auf den ersten Blick etwas banal klingen mag: Aber die Art, wie nach diesem »und« zwischen Gender und Religion gefragt wird und wie es bestimmt wird, prägt auch die Konzepte von Gender und von Religion mit.

Was diese kurzen Gedanken antönen wollen, ist, dass bereits die Reflexion über die im Zentrum unseres Buches stehenden Begriffe und Konzepte Teil des Nachdenkens über Gender und Religion ist. Sie bewegt sich nicht im luftleeren Raum, sondern ist geprägt vom Vorwissen, den Kontexten, Werten und (Selbst-)Vorstellungen der Nachdenkenden. Wir möchten dieser Komplexität im Folgenden noch etwas weiter nachspüren.

2 Vom Benennen und Ablegen der Schwanengestalt – Transparenzen in der Genderforschung zu Religion

Zeus verwandelt sich in einen Schwan. Das ist nun als Gott sein gutes Recht, nicht wahr? Doch Zeus verwandelt sich aus einem dezidierten Grund in einen Vogel. Er will seine wahre Gestalt verschleiern, er agiert unter dem Deckmantel einer anderen Form, um zu bekommen, was er möchte. Zeus als göttliche Figur hat hierbei vollständige Handlungs- und Verwandlungsmacht, trifft Entscheidungen, kommt zu Wort, kurzum: Er gibt die Regeln vor, nach denen die Geschichte »der Frau« Leda zu laufen hat – und hier ist sie kein Einzelfall. Diesen Mythos in feministische Zusammenhänge zu übersetzen, ist einfach: Zeus lässt sich mit patriarchalen Mustern gleichsetzen, ja avanciert hier sozusagen zur transzendenten Figur des Patriarchats. Dass die Wissenschaftsgeschichte weitgehend »männlich« dominiert war und das rezente Wissenschaftstreiben fortwährend patriarchalen, homosozialen Mustern folgt – auch wenn sich in den letzten Jahrzehnten viel in Richtung Parität und der Aufweichung alter Muster geändert hat –, dürfte kein Geheimnis sein. Ein solches Wissenschaftssystem versteht sich als Produzent – das generische Maskulinum ist hier bewusst gewählt – reproduzierbaren, eindeutigen und objektiven Wissens, arbeitet mitunter positivistisch und teleologisch. Besonders der Faktor des lange gültigen und für einige Forschende immer noch geltenden »Objektivitätsparadigmas« verschleiert gekonnt, dass Forschung und Wissen menschengemacht sind, dass Fragestellungen, Studien, Feldforschungsaufenthalte nie ohne den Faktor der Subjektivität

funktionieren, dass Wissensbestände weder in ihrer Produktion durch konkrete Forschungsdesigns noch in ihrer Rezeption vollkommen objektiv sein können.

Denkt man hier wieder an die Verwandlung des Zeus zurück, könnte diese Verwandlung zum Schwan als Hineinschlüpfen des Vertreters des Patriarchats in das subjektivitätsverschleiernde »Objektivitätsparadigma« gelesen werden. Wenn ein weiteres Moment des Mythos, der »Sex« mit Leda, hinzugelesen wird, könnte in Analogie ebenso von destruktiven Auswirkungen, ja mitunter von epistemisch bedingten Gewaltförmigkeiten¹⁰, eines solchen Wissenschaftsverständnisses gesprochen werden. Die feministische Forschung hat schon im späten 20. Jahrhundert versucht, dieses Paradigma aufzuweichen, die Ketten der epistemischen Bedingungen im Wissenschaftssystem zu sprengen und auf die Subjektivität von Forschung hinzuweisen. Was dereinst »feministische Standpunkttheorie« genannt wurde, wird seit geraumer Zeit unter dem Begriff der »Positionalität« wiederaufgenommen und produktiv angewandt.¹¹

Für eine Forschung zu Gender und Religion – und nicht nur exklusiv für diese – scheint es wichtig zu sein, Transparenzen zu schaffen: Transparenzen der Wissensproduktion, der Vorannahmen, der Intentionen bis hin zur Selbstkontextualisierung. Dies jedoch nicht als kathartisches Moment der Selbstlegitimierung, sondern um der Betonung und Sichtbarmachung der Subjektivität der Wissensgenerierung, der Fragmentarität von Forschung und der eigenen Limitationen willen.

3 Beischlaf oder Vergewaltigung – Von der Notwendigkeit machtkritischer Tendenzen

»In both of these myths [Europa und Leda, B.B./A.H.] there seems to be no punishment for the god nor for the women. There is no reference to any consequence for Leda, for example. She was sexually involved with someone other than her husband and carried the progeny of someone other than her husband's who were raised by Tyndareus as his own.«¹²

Leda war also »sexually involved« und das auch noch außerehelich, da kann sie von Glück sagen, dass keine Strafe für ihr Verhalten drohte. So liest sich der lapidare Vergleich zwischen dem Europa- und Leda-Mythos, den José Malheiro Magalhães anstellt. Es verwundert ein wenig, dass diese Perspektive eingenom-

10 Zu epistemischer Gewalt vgl. Auga 2020.

11 Zur feministischen Standpunkttheorie vgl. z. B. Haraway 1988. Zur Positionalität vgl. exemplarisch Marguin/ Haus/ Heinrich/ Kahl/ Schendzielorz/ Sing 2021 und die entsprechende Sektion in diesem Band.

12 Malheiro Magalhães 2022, 309–310.

men wird, führt er doch Leda anhand der homerischen Quellenbefunde ein und erwähnt, dass dies »the first time in the Homeric Hymns (17; 33) [geschehe], where it is stated that Zeus ›secretly forced her‹ (λάθρῃ ὑποδμηθεῖσα).«¹³ Die dezidierte Gewaltzuschreibung ist also auch für rein philologisch agierende Wissenschaftstreibende offenkundig und dennoch deliberiert Malherio Magalhães, dass Leda sich wohl nicht aus einem Vogelfetischismus zu dem Schwan hingezogen fühle, sondern weil sich dahinter ein Gott verberge. So kann er zu den mythologischen Intentionen und Ableitungen konstatieren: »These myths, however, reinforce the divine prominence over humans, and they help to remind us that gods are superior to people and, therefore, a sexual liaison with a god is simply a way of obeying to divine will, as a human should always do.«¹⁴

Wird der Leda-Mythos jedoch als Betrugs- und Vergewaltigungsgeschichte gelesen, in der die Protagonistin – dieser Begriff erscheint anhand jeglicher fehlender Agency in der Darstellung Ledas zugegebenermaßen etwas zynisch – ohne Einverständnis dem (sexuellen) Willen eines männlichen Gottes in Tiergestalt unterworfen wird, ruft der Kommentar von Malherio Magalhães mindestens ein vages Unbehagen hervor. Denn setzt man die aufgeführten Aussagen in direkten Zusammenhang hiermit, ergibt sich ein fatales Bild einer mythologisch fundierten Rape-Culture: Leda wird gegen ihren Willen von einem Gott in Schwanengestalt beschlafen – sie kann froh sein, dass sie ungeschoren davonkommt und nicht für dieses Fehlverhalten bestraft wird. Der Mythos intendiere nur, »[to] reinforce the divine prominence over humans«, Vergewaltigung wäre somit ein legitimes Mittel des Ausdrucks von Dominanz und Superiorität – die mythologische Legitimation von Konstrukten wie »Korrekturvergewaltigungen« und Ähnlichem liegt dann relativ nah. Und zuletzt: Das rücksichtslose Benutztwerden »der Frau« durch »den Mann« – göttlich oder nicht – sei »simply a way of obeying«. In der Vergewaltigung Ledas durch Zeus spiegle sich ein Verhältnis zwischen »den« Geschlechtern wider, in der Nachahmung dessen agieren dann »Mann« und »Frau« »as a human should always do«.

Auch die Künste – seien es die bildenden Künste (z. B. Michelangelo, Da Vinci, Rubens), die Dichtung (z. B. Johann Wolfgang von Goethe oder Rainer Maria Rilke) oder Musik (Richard Wagner) – haben das Motiv der Leda immer wieder aufgenommen und zu einem Liebesmotiv umgeformt. Besonders in der Renaissancemalerei war das Bildmotiv der Leda beliebt, da sich hiermit Sexualität und weibliche Nacktheit problemloser als zwischenmenschliche Sexualität und somit ein Stückweit an den religiös imprägnierten Normen vorbei darstellen ließen.¹⁵ Diese Bagatellisierung oder Überformung des Leda-Motivs zu einer

13 Ders., 309.

14 Ders., 310.

15 Vgl. Scheffler 2022, 424–425.

spannungsfreien Liebesgeschichte reicht bis in die Kunstrezeption der Neuzeit wie Uwe Scheffler anhand der Beschreibung der Bildkomposition eines Berliner Museumskatalogs zu Antonio da Correggios »Leda mit dem Schwan« passend kommentiert: »Jupiter und Leda sind in himmlischer Liebe vereint« – und es scheint ganz vergessen, dass es bei der ›Leda‹-Sage eigentlich um eine brutale Vergewaltigung geht!¹⁶ Es ist hier also nicht nur der Mythos, sondern auch die Rezeption, die die erzählte Gewalthandlung legitimiert. Dies geschieht durch eine Überformung und ein immer neues Erzählen. Dabei erhärten sich Ideen, wie eine »Frau« und wie ein »Mann« zu agieren habe, und zwar so lange, bis diese Sichtweise zur »gängigen« oder sogar »natürlichen« wird, also normalisiert und naturalisiert wird. Religion, als Rahmen des Mythos, kann Genderstereotypen also erhärten und legitimieren. Es liegt auch heute noch an uns, diese Stereotypen zu reflektieren.

4 »und ich sah die Leda, die Ehefrau des Tyndareos« – Perspektiven, Blickwinkel, Solidaritäten

»Mythological figures are presented as archetypes, but to consider these archetypes as originary or universal means accepting that the female figures that we encounter in translations of Ovid or Homer or even those mentioned by philosophers such as Plato are silent and/or only exist in relation to their masculine counterparts. They are either raped and then often punished for being raped, or they are mothers or wives belonging in the home, or they are enchantresses who lure heroes to their deaths.«¹⁷

Helen Palmer beschreibt zurecht, dass die Annahme von (hetero-)normativen, normalisierenden und/oder toxischen Narrativen als gesetzt und universell bedeutet, ihre Wirkmacht zu akzeptieren und zu naturalisieren. Sie fordert hier in Anlehnung an Adriana Cavareros Arbeit¹⁸ eine »defamiliarisation« und ein »refleshing« mythologischer Quellenbestände, also eine Befreiung dieser aus ihrer grundsätzlichen »Normalität« (»operations of (de)construction, (de)familiarisation, (dis)identification, (dis)orientation and (de)formalism«). Auch sollen sie in eine neu Perspektive, die nicht mehr die Normalität des Schweigens dieser Figuren akzeptiert, sondern ihnen eine Stimme verleiht, rück- (»re-process«¹⁹) und übergeführt werden. In diesem Aufbrechen der vermeintlichen Normalität können Maginalisierungen und Stereotypisieren aufgedeckt werden. Dies betrifft auch wissenschaftliche Zugänge, die anderen Stimmen und Blick-

16 Scheffler 2022, 428.

17 Palmer 2020, 65.

18 Vgl. Cavarero 1995.

19 Palmer 2020, 66.

winkeln Raum geben, Klassikerinnen (und nicht nur Klassiker) zu Wort kommen lassen und die Rezeptionsgeschichte nicht als gegeben, sondern als Teil eines aktiven Legitimationsprozesses verstehen. Ein Blick auf Gender und Religion ist also nicht nur komplex, er kann auch entlarvend sein. Denn ob nun von Perspektiven oder von Blickwinkeln gesprochen wird, ob die eigene Positionalität offengelegt wird oder unter dem Deckmantel einer »Objektivität« agiert wird, ob die eigene Methodologie oder Hermeneutik transparent gemacht oder als selbstverständlich durchgeführt werden, d.h. egal, welche wissenschaftstheoretischen Positionen und Prämissen mitgebracht werden: Erkenntnisgewinn ist immer subjektiv und kontextuell. Die Einsicht der Subjektivität und Kontextualität von Wissen(sproduktion) verlangt aber ebenso, dass die Pluralitäten der Positionen, Zugänge, Ansätze, Methoden und Erkenntnisse anerkannt wird, auch in der Forschungsgeschichte. Ein Blick auf Gender und Religion – so das etwas apodiktisch anmutende Credo dieses Bandes – sollte diese Pluralitäten nicht nur anerkennen, sondern sie wertschätzen und zelebrieren, sodass ein produktiver Austausch anstelle von gendertheoretischen »Grabenkämpfen« ermöglicht wird. Dies ist eine der wichtigsten Normen des vorliegenden Buches, das Sie in der Hand halten oder auf dem Bildschirm betrachten. Ein Zelebrieren der Pluralitäten bedeutet nicht nur ein Hinterfragen der jeweiligen disziplinären und eigenen Paradigmen, sondern ein Wagen von neuen Blickwinkeln und Eintauchen in aktuelle und/oder innovative Themen. Die Beiträge im vorliegenden Band tun dies auf sehr unterschiedliche Weisen, allen gemeinsam ist aber, dass sie es wagen, Fragen zu stellen, die Stereotypen reflektieren. Wir möchten diese Beiträge hier in aller Kürze vorstellen und ihre zentralen Reflexionen nennen:

In seinem Beitrag *Gender als Forschungsgegenstand und Konzept der Religionswissenschaft. Überlegungen auf Basis einer Fallstudie zu evangelikalischen Diät- und Fitnessprogrammen* widmet sich Martin Radermacher nicht nur dem Feld des nordamerikanischen Evangelikalismus im Zusammenhang mit Geschlecht, sondern fragt auch grundlegend, was es für die Religionswissenschaft bedeutet, »sich solchen oder anderen religiösen Körper- und Gender-Vorstellungen forschend anzunähern?«²⁰ Die Ableitungen aus seiner Fallstudie und Überlegungen zu Gender als gesellschaftlichem Thema, Gegenstand der Forschung und Faktor in der Wissenschaft eröffnen ein breites Spektrum, das nicht nur zeigt, wie Empirie und Feldforschung zur Konzeptualisierung der Kategorien Gender und Religion beiträgt, sondern ebenso zum Weiterdenken und Diskutieren einlädt.

Auch Mirjam Aeschbachs Artikel *Nationalisierte Religion, politisierte Geschlechter. Gender als Querschnittsperspektive in der Analyse muslimischer Frauen in Deutsch-Schweizer Medien* gelingt der Spagat zwischen materialer

20 Radermacher 2024, 104.

Forschung und einer wissenschaftspragmatischen Metaebene. Anhand ihrer qualitativen Mediendiskursanalyse von Print-, Fernseh-, Radio- und Onlinepublikationen sowie Social Media in der Zeit zwischen 2016–2019 zeigt sie die Schnittpunkte von Fremd- und Eigenzuschreibungen mit den Kategorien Religion, Gender und Nation auf. Auf der Grundlage dessen gibt sie zu bedenken, dass eingehend reflektiert werden sollte, »wie Geschlechterverhältnisse innerhalb einer Religion konstituiert sind oder waren, [...] [und] auch wann und wo der Frage nach den Geschlechterverhältnissen in Religionen in der Gesellschaft, aber auch in der Wissenschaft Relevanz zugeschrieben wird.«²¹

Jessica A. Albrecht zeigt in ihrem Beitrag *Braune Schwestern, weiße Mütter. Esoterik und Feminismus intersektional*, wie eine machtkritische Religionswissenschaft mit einem Fokus auf »race« und Gender historische und zeitgeschichtliche Phänomene analysieren kann. Ihre intersektional betrachteten südasiatischen Beispiele aus dem Spektrum der Theosophie und des »imperialen Feminismus« veranschaulichen, dass die Notwendigkeit eines dekolonialen und globalgeschichtlichen Ansatzes besteht, »wenn die Rolle der Religionswissenschaft als rassifizierte, patriarchale universitäre Instanz reflektiert, kritisiert und transformiert werden soll.«²²

Dass auch das Feld der römisch-katholischen Exorzismuspraxis ein Ort der patriarchalen Machtausübung ist, wird in Nicole Maria Bauers Beitrag »*Mulierem exorcizans...*« (*Ohn*)Macht und Gender im römisch-katholischen Exorzismus herausgearbeitet. Bauer legt in ihrer Analyse die stereotypisierten und binär kodierten Rollenzuschreibungen von »Männern« und »Frauen« in der Exorzismuspraxis offen und beschreibt die starke normative Aufladung der patriarchalen Machtausübung, die sich in den Rollenmustern und ihren dahinterliegenden Idealisierungsfolien religiöser Weiblichkeit zeigen. Es wird somit deutlich, dass durch die ritualisierten Kontrollmechanismen im »römisch-katholischen Exorzismuskurs [...] Geschlechterdifferenzen zementiert und patriarchale (Macht)Strukturen fortgeschrieben« werden.²³

Auch im Beitrag *Sitte, Scham und Moral. Normative Weiblichkeits- und Sexualitätsdiskurse in der katholischen Frauenpresse in Österreich 1918–1938* von Doreen Blake werden Normierungen von »Weiblichkeit« herausgearbeitet. In ihrer Fallstudie wird die Regulierung von »Weiblichkeit« in religiösen Publikationsorganen aufgezeigt, die im Spektrum römisch-katholischer Frauenvereine zu verorten sind. In der Analyse der Publikationen stellt Blake nicht nur heraus, dass moralisierend in Richtung einer »guten Ordnung« auf »Weiblichkeiten« eingewirkt wurde, sondern auch, dass Religion, Politik und Gesellschaft unwei-

21 Aeschbach 2024, 64.

22 Albrecht 2024, 78.

23 Bauer 2024, 121.

gerlich zusammengedacht wurden. Denn die behandelten Veröffentlichungen besaßen einen »politischen Subtext, indem auf die Verdorbenheit sozialdemokratischer oder bolschewistischer Frauen hingewiesen wurde, von denen sich katholische Frauen dezidiert distanzieren«. ²⁴ Dabei wurden diese Veröffentlichungen auch aus der Intention heraus publiziert, eine als vulnerabel klassifizierte Gruppierung zu schützen, die aber ebenso weibliche Körper und ihre Sexualität regulierten.

Der Körper steht in Marita Günthers Beitrag *Ich spüre, also weiß ich? Der geschlechtliche Körper als Träger von Wissen spiritueller Expert_innen* im Fokus, der im Kontext spiritueller Praktiken in Self Care und Göttin-Spiritualität als Trägermedium von Wissen analysiert wird. Dabei beleuchtet Günther aus feministisch-religionswissenschaftlicher Perspektive nicht nur Konzepte von New Age, Spiritualität und »Heilung«, sondern analysiert auch kritisch Narrationen der Authentizität und der Selbstoptimierung mitsamt ihrer markt- und machtförmigen Konnotationen. Erfahrung und vergeschlechtlichtes Wissen stehen im Zentrum, die aus einer aktivistischen Perspektive auch danach fragen lassen, inwiefern diese spirituellen Praktiken »mit feministischen Zielen vereinbar [sind] oder [...] alte Geschlechterordnungen [reproduzieren], die sich gut in die neuen Anforderungen neo-liberaler Imperative der Selbstverantwortung und -optimierung einpassen?« ²⁵

Der Zusammenhang zwischen Religion, Gender und Agency, der sich in Günthers Beitrag eröffnet, bestimmt auch den Artikel von Ronja Koch mit dem Titel *Aschera und (ihre) Agency. Religions- und redaktionsgeschichtliche Überlegungen zum Lexem אַשְׁרָה in gendertheoretischer Perspektive*. Auf Grundlage eines akribischen linguistisch-komparatistischen Ansatzes, in dem Koch alttestamentliche Stellen und althebräische Epigraphik auf das Lexem אַשְׁרָה hin untersucht, werden in diesem Beitrag die forschungsgeschichtlichen Deutungsoptionen Göttin, Gehilfin und Kultobjekt für »Aschera« durchgespielt. Die Einbindung theoretischer Elemente (Agency) in »klassische« exegetische Arbeitsweisen erlaubt es ihr, einen sukzessiven Agencyverlust der Aschera nachzuzeichnen und zu plausibilisieren. Zwar ist dies – wie es Koch betont – zunächst noch ein unabgeschlossener Erkenntnisstand, der weiterer literar- und redaktionskritischer Überprüfung bedarf. Dennoch wird offenkundig, dass es sich um einen produktiven Ansatz handelt, »einen Aspekt der Religionsgeschichte des Alten Israel aus postmoderner Perspektive in den Blick zu nehmen«. ²⁶

Auch Ulrike Kolledzeiskis Beitrag *Die orientalische Heldin. Intersektionalität von Religion und Geschlecht im Reisebericht Viaggi von Pietro Della Valle (1586–*

24 Blake 2024, 195.

25 Günther 2024, 149.

26 Koch 2024, 37.

1652) führt die Produktivität der Kombination von theoretischen Konzeptionen und historisch-hermeneutischer Arbeit vor Augen. Der Reisebericht *Viaggi* erscheint im Licht intersektionaler Theorien nicht nur als rein deskriptiver Bericht oder Selbstnarrativ von Pietro Della Valle, sondern ebenso als Quelle, die Aussagen über die Interdependenzen der Kategorien Religion, Gender und »geographische Position« zulässt. Hierbei kommt »Weiblichkeit« eine »zentrale, doppelte Funktion« zu: »Indem er den Osten als weiblich charakterisiert und sein Zugang zum Osten über Frauen erfolgt, stellt er den Orient als Dialogpartnerin dar, mit der er den Austausch sucht.«²⁷ Wie Kollodzeiski aus dem Quellenmaterial herausarbeitet, könnte der Reisebericht *Viaggi* somit auch als religions- und kulturpolitisches Programm aufgefasst werden, denn es scheint sich bei der Darstellungsform »vor allem um eine Strategie Della Valles gehandelt zu haben, die Vision eines neuen Roms in Isfahan als sein Projekt auszuweisen, dass er im Interesse des Westens verfolgte.«²⁸

Der Beitrag *Gender-Position. Erste Überlegungen zur epistemischen Bedeutung des Positionalitätsfaktors Gender in evangelischer Theologie* von Christiane Nagel wirft grundlegende epistemologische Fragen einer Forschung zu Gender und Religion auf und diskutiert am Beispiel der evangelischen Theologie die Bedeutung von Positionalität. Aus fundamentaltheologischer Perspektive eruiert Nagel einerseits die Verortung und Bedeutung des Faktors »Gender« im subjektiven Wissenschaftsgeschehen und im Fach der evangelischen Theologie, blickt aber andererseits auch über diesen disziplinären Tellerrand und entwickelt anschlussfähige Anstöße für andere Disziplinen. Sie gibt – und hier zeigt sich die absichtliche Offenheit ihrer Ergebnisse, die auf Diskussion und Dialog zielen – eine gewisse sich entwickelnde »Normalität« der Positionalitätsoffenlegung zu bedenken: »Kann von der forschenden Person verlangt werden, die Selbst- und Fremdzuschreibung zu Gender durch solches Explizit-Machen schlimmstenfalls immer wieder zu aktualisieren und das eigene religiöse Selbst- und Weltverhältnis immer wieder dem intersubjektiven Diskurs zu öffnen?«²⁹

Auch Ulrike Sallandt fragt nach »Normalitäten« und »Normativitäten«, jedoch in Bezug auf empirische Forschung. In ihrem Beitrag *Religionsästhetik – ein Aufbruch traditioneller empirischer Religionsforschung? Methodische Überlegungen am Beispiel der Frauen in pentekostalen Kirchen* legt Sallandt ihren Fokus auf die »Bedeutung pentekostaler körperlicher Ritualpraxis im Spannungsfeld von Befreiung und Transformation«³⁰, indem sie danach fragt, wie Erfahrung von »Frauen« aus diesem Bereich erforscht werden könnte. Über Anleihen aus dem

27 Kollodzeiski 2024, 51.

28 Kollodzeiski 2024, 52.

29 Nagel 2024, 134.

30 Sallandt 2024, 151.

physical theatre und über dichte Beschreibung sucht Sallandt nach innovativen Wegen der Feldforschung, die Körper und Erfahrung ins Zentrum stellen können und eine genderspezifische Analyse ermöglichen.

Charlotte Weber erschließt in ihrem Beitrag »*Die geschmacklose und skandalöse Frage der gleich-geschlechtlichen Ehe*«. *Die Lutherische Kirche in Tansania und die Kontroverse um Homosexualität* anhand der Dodoma-Erklärung und von ihr geführter Interviews mit Pfarrer_innen den Bereich kirchlicher, politischer und persönlicher Dimensionen im Diskurs um Homosexualität in der ELCT (Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania). Dabei arbeitet sie über die Topoi wie die Essentialisierung reproduktiver Heteronormativität oder die Kulturalisierung lutherischer Kirchlichkeit heraus, dass sich die Kontroverse um Homosexualität in der ELCT in den Interdependenzen von Gender, Sexualität, Nation und Religion entfaltet. Hierbei nimmt der Diskurs um Reinheit/Unreinheit, der eng mit »Religion« und »Nation« verknüpft ist, eine zentrale Position ein: »Durch Reinheitsmotive wird [...] ein Bedrohungsszenario aufgebaut, indem sowohl die lutherische Kirche, das Christentum an sich, wie auch die tansanische Nation in Gefahr sind.«³¹

In ihren Beitrag *Gender Trouble in Anderswelten. Zur Konstruktivität von Geschlecht in religionsaffiner Jugendliteratur am Beispiel von Harry Potter, Percy Jackson und den Chroniken der Unterwelt* gehen Helga Völkening und Daniel Vorpahl der Konstruktion von Geschlecht in religionsaffiner Jugendliteratur nach, konkret den drei im Untertitel genannten Werken und Reihen. Im Fokus stehen dabei »die in Jugendliteratur repräsentierten Entwürfe geschlechtlicher Identitäten und Habituskonzepte in ihrem Verhältnis zu einer religionsaffinen Semantik.«³² Religion spielt in solcher Jugendliteratur eine maßgebende Rolle, vor allem auch im Fantasy-Genre, das in der Untersuchung im Zentrum steht. Auffallend ist, dass, obwohl Fantasy frei wäre, verschiedene Welten und Lebensformen zu entwerfen, vielfach in solcher Literatur eine heteronormative Zweigeschlechtlichkeit als »natürlich« konstruiert und vermittelt wird. Dies ist besonders aufschlussreich, da Literatur mit Teil trägt an der geschlechtlichen Habituisierung von Jugendlichen.

Diese verschiedenen Beiträge sind im Buch in fünf Teile gegliedert, die unterschiedliche Blickwinkel auf Gender und Religion betonen. Die einzelnen Artikel stehen dabei nicht nur für sich selbst. Sie werden im Kontext des Buches miteinander ins Gespräch gebracht und sind deshalb als ein Prisma zu verstehen: Sie reflektieren das Licht in je eigenen Farben, sind aber dennoch Teil eines größeren Ganzen. In ihrer bunten Verschiedenheit zeigen sie auf, dass die Frage nach Gender und Religion letztlich eine dialogische ist und sein soll. Der Dialog

31 Weber 2024, 91.

32 Vorpahl/ Völkening 2024, 165.

soll weniger Antworten geben, als vor allem Fragen stellen und neue Perspektiven auf die Komplexität von dem, was wir hier mit Gender und Religion umfassen, aufzeigen.

Dazu gehört auch, dass sich dieser Dialog und damit auch die Frage nach Gender und Religion in stetem Wandel befindet. Insofern würde Leda dem Schwan in einer heutigen Mythologie wohl die Federn rupfen und daraus Federkiele zum Schreiben machen. Hoffentlich.

Literaturverzeichnis

- Auga, Ulrike, 2020, *An Epistemology of Religion and Gender. Biopolitics – Performativity – Agency* (Routledge Critical Studies in Religion, Gender and Sexuality), London/ New York: Routledge.
- Butler, Judith, 1990, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York et al.: Routledge.
- Cavarero, Adriana, 1995, *In Spite of Plato. A Feminist Rewriting of Ancient Philosophy*, Oxford: Blackwell.
- Haraway, Donna, 1988, *Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*, in: *Feminist Studies* 14/3, 575–599.
- Malheiro Magalhães, José, 2022, *Human-animal Sex in Ancient Greece*, in: Andreas Serafim/ George Kazantzidis/ Kyriakos Demetriou (Hg.), *Sex and the Ancient City. Sex and Sexual Practices in Greco-Roman Antiquity*, Berlin/ Boston: de Gruyter, 307–322.
- Marguin, Séverine/ Haus, Juliane/ Heinrich, Anna Juliane/ Kahl, Antje/ Schendzielorz, Cornelia/ Singh, Ajit, 2021, *Positionality Reloaded. Debating the Dimensions of Reflexivity in the Relationship Between Science and Society: An Editorial*, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 46/2, 7–34.
- Money, John/ Hampson, Joan G./ Hampson, John, 1955, *An Examination of Some Basic Sexual Concepts. The Evidence of Human Hermaphroditism*, in: *Bulletin of the John Hopkins Hospital* 97/4, 301–319.
- Müller, Friedrich Max, 1869, *Essays. Erster Band: Beiträge zur vergleichenden Religionswissenschaft*, Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Palmer, Helen, 2020, *Queer Defamiliarisation. Writing, Mattering, Making Strange* (New Materialism), Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Pezzoli-Olgiati, Daria, 2021, »Spieglein, Spieglein an der Wand...«. Rekonstruktionen und Projektionen von Menschen- und Weltbildern in der Religionswissenschaft, in: Anna-Katharina Höpflinger/ Ann Jeffers/ Daria Pezzoli-Olgiati (Hg.), *Handbuch Gender und Religion. 2. erweiterte Auflage*, Göttingen: V&R, 53–66.
- Scheffler, Uwe, 2022, Antonio da Correggios »Leda mit dem Schwan«. Das vielleicht schönste Gemälde der Renaissance und seine ereignisreiche Geschichte, in: Dela-Madeleine Halecker/ Joanna Melz/ Uwe Scheffler/ Claudia Zielińska (Hg.), *Kunst und Strafrecht. Eine Reise durch eine schillernde Welt*, Berlin/ Boston: de Gruyter, 419–444.

Teil I:
Historische Rekonstruktionen von Geschlechtlichkeit

Ronja Koch

Aschera und (ihre) Agency. Religions- und redaktionsgeschichtliche Überlegungen zum Lexem אַשְׁרָה in gendertheoretischer Perspektive

Die Erforschung der Aschera ist eine Glaubensfrage. Seit mehr als 120 Jahren beschäftigt die Frage nach einer potentiellen Göttin, einer untergeordneten Gefährtin oder einem kultischen Gegenstand mit Namen Aschera die religionsgeschichtliche Forschung des Vorderen Orients.¹ Die Ascheraforschung spannt ein Feld zwischen den Polen der Minimalist_innen und der Maximalist_innen. Bestreiten die Minimalist_innen die Existenz der Aschera als Göttin und gestehen ihr höchstens eine Existenz als Kultpfahl zu, so sehen die Maximalist_innen Spuren der Gottheit in jedem ansatzweise weiblichen Attribut JHWHs, in jeder im Alten Testament erwähnten Göttin, in jeder ikonographischen Darstellung diviner Weiblichkeit, die nicht anders zugeordnet werden kann, und schrecken auch nicht davor zurück, teilweise alle Göttinnen in einem Topf zur *Großen Göttin* zusammenzubrauen.

In der folgenden Untersuchung werden nicht noch einmal alle Argumente für oder gegen die Deutung der Aschera als altisraelitische bzw. kanaanäische Göttin skizziert. Vielmehr soll auf der Grundlage der Belegstellen des Lexems אַשְׁרָה (»Aschera«) folgenden drei Fragen nachgegangen werden: Wird Aschera als eigenständige Gottheit in den Texten verstanden? Warum ist das Lexem in unterschiedlichen grammatischen Deklinationen zu finden? Und kann für Aschera eine Agency verzeichnet werden?

1 Alttestamentlicher und epigraphischer Befund

Um einen wissenschaftlichen Diskurs über eine mögliche Darstellung der Agency Ascheras im Alten Testaments und in der althebräischen Epigraphik führen zu können, ist eine Betrachtung des Lexems אַשְׁרָה zunächst notwendig, um zu definieren, welchen Bedeutungsraum אַשְׁרָה in den Texten füllen kann.

1 Vgl. Gropp 2010, 85–99.